

Eine solche Verfassung wird die Majestät des Königs mit inner dem heutigen Geschlechte begreiflichen Unverletzlichkeit und Unfehlbarkeit bekleiden, zu der der rationelle Scharfsinn und die natürliche Ehrfurcht des Menschen vor dem Staatsoberhaupt geführt hat, mit der Verantwortlichkeit der Minister, die den Monarchen mit einer ganz andern Heiligkeit umgibt, als die eingeübete göttliche Abkunft der fürstlichen Gewalt, die keinem klaren Verstande heutzutage mehr einzubilden ist. Will man sich auf diese absolute Vorstellungsart mit Eigensinn steifen, so hat man den Weg eingeschlagen, der heffnungslos in das Labyrinth der Widersprüche verwickelt, die den unseligen Zustand jenes kritischen Uebergangs am gefährlichsten machen. Denn eine Vorstellung wie diese muß nothwendig nicht allein den Widerspruch, sondern selbst die schlimmen Basen des Spottes in einer Zeit herausfordern, die den Staat und seine Formen auf eine vernünftige und rechtliche Grundlage aufzubauen sucht, die das Feld der Geschichte nicht ohne Frucht gebaut hat und die den religiösen Aberglauben, geschweige den politischen von sich abschüttelt. Man glaubt nicht allein nicht mehr an solch eine Fiction, man hat auch hundert stehende Wahrheiten zur Hand sie zu vernichten. Man weiß daß die katholische Kirche (Gregor VII. in seinen Briefen) die Könige „von jenen abstammend nannte, die Gott verläugnend, unter dem Antriebe des Teufels, durch Hochmuth, Muth und alle Verbrechen sich anmaßten, über Menschen ihres Gleichen zu herrschen!“ Man weiß, daß die reformirte Kirche zwar unter ihren drei hierarchischen Instituten den Staat setzte, daß sie aber jede Obrigkeit von Gott nannte, die königliche wie die Republikanische; auch die Despotie, die sie aber als eine Strafgeißel Gottes ansah. Wenn die Absolutie sich ihre Berechtigung in Sagen der Bibel suchen will, so weiß man, daß auch der Communismus die seinige in den biblischen Lehren der Brüdergleichheit sucht. Man weiß, daß in keinem Reiche mehr als bei uns die Fürstengewalt ursprünglich bloße Amtsgewalt gewesen ist und daß die Würde des Reichsoberhauptes bis zuletzt auf menschlicher Wahl beruhte. Man weiß, daß in keinem Staate dieses Reiches eine Vorstellungsart wie diese so fremdartig kleidet, als gerade in Preußen. Denn dort ist der ganze Charakter des Fürstenhauses und aller seiner Glieder menschlich, bürgerlich, wenn man das Wort nicht mißdeuten will, profan, von allem unwesentlichen Fürstenthum so entfernt gewesen! Dort hat Friedrich II. die göttliche Einsegnung des Königthums für unsinnig erklärt; dort hat des großen Churfürsten Geschichtsschreiber Puffendorf diese Lehre verworfen und ein Schilling Preußens, Thomajus, hat sie abgeschmackt gefunden.

Die erste Königin von Preußen hieß die republikanische, weil sie die Unvernünftigkeit der Absolutie begriff. Ihr Gemahl hatte sich die Krone mit eigenen Händen aufgesetzt; dies nannte Papst Clemens XI. im geheimen Conclavium einen wahrhaft profanen und bei Christen unerhörten Brauch; der König habe sich in die Zahl derer gestellt, von denen geschrieben stehe: sie haben regiert, aber nicht durch mich, sie waren Fürsten, aber ich kannte sie nicht! Geschichtszüge des Charakters wie diese Aeußerung und diese Handlung Friedrichs I. und Friedrichs II. liest heutzutage jeder mit einem Wohlgefallen, das ihm warm um das Herz sitzt; jene veralteten Vorstellungen dagegen verlegen schon darum, weil ihnen eine geistige Verschröbenheit anhebt und noch viel mehr, weil sie mit einer Willkühr bedrohen, der die Zeit zu entrinnen strebt. Es glaubt Niemand mehr an die besondere Obhut, in der die Gottheit die Könige halte, nachdem man in 50 Jahren so viele Throne gestürzt, so viele Heiligenstühle geschwunden, mehr beraubte und verkommene Fürsten herumirren sah, als die römische Weltrepublik einst gesehen hatte! Es ist vergebens, sich zu verhehlen, daß die Menschen dem blinden Gehorsam entwachsen, daß sie unwilliger geworden sind sich zu beugen, daß ein demokratischer Geist die Welt durchfährt; sich dem gegenüber auf den Thron pharaonisch zu verstecken, das heißt der nächsten Zukunft ein sicheres Verderb bereiten. Das hatten auch jene Stuarts gethan, die ihre Gewalt unmittelbar von Gott herleiteten und die Unbeschränktheit der Gewalt aus ihrer Göttlichkeit, zu eben einer solchen Unzeit, nachdem dem Volke in der Regierung einer Elisabeth die reale Größe eines gottbegabten Herrschergeistes vorgestanden hatte, wie dem preussischen Volke die seines Großen Friedrich vorstehen kann. Dort verwies man in jenem selben falschen Gefühle der Unfehlbarkeit den Parlamenten das Einmischen in Dinge, die über ihren Horizont gingen, wie Herr von Kochow die Elbinger auf ihren beschränkten Standpunkt verwies. Und so hatte auch der Finanzkontrolleur L'Abbe (1764) gelegentlich in Frankreich die obskuren Schreiber abgefertigt, die von Verwaltung sprechen wollten, ohne den Stiel des Regels in der Hand zu halten! Aber wohin dies ungeitige Verharren auf ungeitgemäßen Vorstellungen beidemal führte, das steht warnend in der Geschichte und ein berühmter Staatslehrer unserer Tage (Grimm) hat die beiden Gemälde mit leise gehobenem Finger, ausdrücklich, noch einmal, in raschem Ueberblick entworfen — zum Ueberflusse möchte man sagen können, und leider muß man sagen, ohne Erfolg.